

Inhalt

**Indien – Land des Heils?
Begegnungen und Erfahrungen
einer Reise**

Konflikte einer
Entwicklungsgesellschaft
Zwischen Volksreligion und
Elitebewußtsein
Bhikkus
Christus der wahre Yogin und
Advaita-Lehrer
Der Geist Indiens

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

HEILUNGSBEWEGUNG

Lawries Brautgemeinde wartet noch
immer auf die Entrückung

JUDENTUM

„... nach Christi Geburt“ auch in Israel

OKKULTISMUS

Neue Zeitschrift: OKKULT

BEOBACHTUNGEN

„Wir lieben dich, Deutschland“
Drohung nach der Feuerbestattung

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

8

36. Jahrgang
15. April 1973

Indien – Land des Heils?

Begegnungen und Erfahrungen einer Reise

(Schluß)

Etwa zehn Kilometer außerhalb von Benares ist der Ursprungsort des Buddhismus: *Sarnath*, wo der Erleuchtete „das Rad der Lehre in Bewegung gesetzt“ hat: „Wählt den mittleren Weg, ehrwürdige Mönche, der bringt Einsicht und führt zur Ruhe, zur höchsten Kenntnis, zur vollen Erleuchtung, zum Frieden.“

Nach den verwirrenden Widersprüchen im Hinduismus hat man hier draußen das Gefühl, klarere Luft zu atmen. Der mächtige, an der Oberfläche zerbröckelnde Dhamekh-Stupa aus dem sechsten Jahrhundert, die Grundmauern eines ausgedehnten buddhistischen Klosters – Reste einer großen Zeit, als die Weisheit Buddhas über den Mythos der vedischen Götter gesiegt hatte. Damals, im dritten Jahrhundert vor Christus, regierte in Indien *Ashoka*, ein Herrscher von welthistorischem Format. Auf einer Säule in Sarnath ließ er sein Regierungsprogramm einmeißeln, ein frühes Dokument buddhistischer Menschlichkeit.

Ashoka trug den Buddhismus nach Ostasien, er schickte seine missionierenden Mönche in den Westen bis nach Griechenland. Der geistige und kulturelle Austausch zwischen dem nördlichen Indien und der Mittelmeerwelt muß in jener Epoche nach den Alexanderzügen viel intensiver gewesen sein, als es das Abendland in Erinnerung behielt. Das Kapitell jener Säule Ashokas, eine Gruppe von vier Löwen, ist von klassischer Klarheit. Es könnte genausogut in Pergamon oder in Korinth stehen. Heute bildet es das Emblem des jungen indischen Staates. Wieviel an religiösen Gedanken, mystischem Wissen, meditativer Erfahrung mag damals aus Indien in den Westen gekommen sein und, im Bett hellenistischer Strömungen weitergetragen, seinen Weg in die mystische Tradition des christlichen Abendlandes gefunden haben?

Der Eindruck erhabener Ruhe rührt aber wohl mehr von der geschichtlichen Distanz her, über die der Lärm des Tages nicht herüberreicht. Von nahe besehen ist der Buddhismus genauso tief hineingezogen in die Wirbel der Zeit. Um das zu erleben, muß man nach Ceylon hinüber.

Konflikte einer Entwicklungsgesellschaft

Ceylon, von hinreißender landschaftlicher Schönheit, eines der Urländer des Buddhismus, ist in vielem ein Exempel für die fast ausweglosen politischen, gesellschaftlichen, religiösen Konflikte der asiatischen Gegenwart.

Da ist *Neville Gunaratne in Colombo*, ein zierlicher, etwas weicher Mann um die Dreißig. Er ist graduerter Akademiker, hat buddhistische Philosophie und Religion studiert, auch einiges publiziert, ist aber jetzt ohne „job“. Es wird nicht ganz deutlich, wovon er eigentlich lebt, von seinen Eltern und Freunden wohl. Er gehört also zu dem immer bedrohlicher wachsenden akademischen Proletariat in Ceylon: während die durchschnittliche Arbeitslosenquote ungefähr vierzehn Prozent beträgt, sind etwa siebzig Prozent der jüngeren Universitätsabsolventen arbeitslos.

Diese enttäuschte Jugend trug weithin den Aufstand vom April 1971 gegen die Regierung Bandaranaike, der allen Menschen noch tief in den Knochen steckt. Kaum ein Gespräch, in dem nicht die Rede darauf kommt. Die Bewegung, ausgehend von der nationalen Befreiungsfront (JVP), hatte offenbar überraschend viel Anklang bei weiten Kreisen der Mittelschicht gefunden, obwohl sie sich ideologisch, im Zeichen Che Guevaras antretend, extrem links gab. Die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen Konflikte, die der Aufstand offenkundig machte, sind bis heute nicht gelöst. Die Gewalt von unten wurde lediglich durch größere Gewalt von oben unterdrückt. Die Hälfte der 40 000 Anhänger der Bewegung wurde getötet oder gefangen genommen, dreitausend stehen augenblicklich vor Gericht.

Die sozialen Spannungen wachsen seither bedrohlich, Steuern und Lebenshaltungskosten steigen rapide. Die Regierung, sich sozialistisch gebend, kämpft gegen die rücksichtslos wahrgenommenen Interessen einer kleinen, reichen Oberschicht, die z. B. das ganze Zeitungswesen und damit die öffentliche Meinung beherrscht. Trotzdem hat Frau Bandaranaike wenig Sympathien bei ihrem Volk. In den beiden letzten Jahren wurden die Rüstungsausgaben in einem Maße gesteigert, das die Staatskasse an den Rand des Bankrotts geführt hat. Man hört immer wieder die gleiche Erklärung: die kleine Gruppe, die an der Macht ist, will für eine mögliche Wiederholung der Krise vom April 1971 gerüstet sein. Manche fürchten diese Wiederholung, viele hoffen darauf, alle aber erwarten für die nächste Zeit gewaltsame Konflikte.

Für Neville Gunaratne ist die Situation dadurch erschwert, daß er Mönch gewesen war, den sangha, die Mönchsgemeinschaft, aber verlassen hat. Warum? Die Trennung in Mönche und Laien werde weder den religiösen noch den gesellschaftlichen Herausforderungen der Zeit gerecht. Die etwa 20 000 Mönche Ceylons hielten immer noch an einem elitären Bewußtsein gegenüber der Laienbevölkerung fest, das tief in der religiösen Struktur des Buddhismus, vor allem des südlichen Theravada-Buddhismus, verwurzelt sei. Es entspreche aber weder der geistigen Substanz der Mönche noch den Aufgaben für die Zukunft.

Zwischen Volksreligion und Elitebewußtsein

Damit spricht er eine der Grundkonstellationen des Buddhismus an, auf die man immer wieder stößt: die Spaltung in zwei religiöse Klassen. Zwar beteuern die Mönche immer wieder, die Lehre Buddhas sei für alle Menschen, der Erleuchtete habe auch für die Laien den Weg gewiesen, den Weg der guten Tat nämlich, eines ethisch qualifizierten Lebens. Sie drücken einem erbauliche Traktate in die Hand über „Jedermanns Ethik“ oder „Die moralischen Grundregeln eines buddhistischen Laien“. Das ändert aber nichts daran, daß das Herz des Buddhismus in der meditativen Durchdringung der Wirklichkeit schlägt, in einer Wesensschau, die nicht nur eine hohe geistige Anstrengung bedeutet, sondern auch die mönchische Lebensweise fast notwendig voraussetzt und deshalb nur einer kleinen Elite erschwinglich ist.

Neville Gunaratne wird leidenschaftlich unterstützt von seinem Vetter. Es ist Nacht, wir stehen vor der Tür seines Elternhauses. Drinnen – man sieht durch

die offenen Fenster hinein – hat sich die ganze Großfamilie andächtig kniend um eine Gruppe von Mönchen versammelt, die in nasalem, an- und abschwellendem Singsang, sich Kühlung zufächelnd, heilige Texte „chanten“. Ein „*pirith*“ wird zelebriert. Nevilles Mutter ist krank, außerdem steht eine Schwägerin vor der Niederkunft. Also hat man die Mönche bestellt, die nun eine Nacht lang, ohne Unterbrechung bis zum Morgen, Segen und Gesundheit auf die Familie herabsingen.

Die meisten, sagt Neville, glauben an die Wirkung der Zeremonie. Die Mönche verkaufen die Leute für dumm, empört sich sein Vetter, bloß um ihre Macht zu behalten. Für ihn ist der ursprüngliche Buddhismus eine streng rationalistische, atheistische Wirklichkeitsanalyse psychologisch-naturwissenschaftlichen Charakters und hat mit derlei Volksreligion nichts zu tun. Nur ein paar wenige intellektuell Anspruchsvolle seien dazu fähig, die meisten anderen wären besser Christen, da im Christentum wenigstens ein ehrlicher Gottesglaube und persönliche Frömmigkeit möglich sei.

Also faltet sich bei näherem Zusehen der Buddhismus in eine ebenso verwirrende, spannungsvolle Vielgestaltigkeit auseinander wie der Hinduismus? Rev. Lynn de Silva, christlicher Theologe und Direktor eines kleinen ökumenischen Instituts für religiöse und gesellschaftliche Studien in Colombo, unterscheidet drei Schichten im Buddhismus Ceylons.

Da sind ein paar wenige, eine kleine Spitzengruppe, im wesentlichen die Mönche, die den klassischen Weg Buddhas gehen, den Weg zur Erleuchtung durch Meditation. Sie sind die Fortgeschrittenen, die allein das Ziel des Nirvana zu erreichen vermögen.

Der überwiegende Teil der Menschen sei dazu nicht in der Lage, sondern versuche, in der Observanz der moralischen Prinzipien und Gebote weiterzukommen. Sie wollen, so drückt es de Silva aus, eine „happy birth“ erreichen, eine „gute Wiedergeburt“, wenn sich samsara, das Rad von Vergehen und Werden, um eine Runde weitergedreht hat.

Und dann gebe es die dritte Gruppe von Menschen, die durch Riten, Gebete, Opfer in einer noch unmittelbar animistischen Vorstellungswelt das Numinose in ihren Dienst bringen wollen zur Erfüllung von Wünschen, zur Abwehr böser Kräfte. „Lord Buddha“ ist darüber erhaben, aber eine ganze Wolke von Hindu-gottheiten, Naturgeistern, Ahnen tritt an seine Stelle. Dabei fällt mir eine kleine Szene ein, die ich draußen in Kelinya, einem der berühmtesten Buddhatempel Ceylons, beobachtet hatte: ein paar Frauen, hochschwanger die eine, knieten in einem Nebenraum des Tempels andächtig vor einem archaisch anmutenden Bild. Das sei einer der uralten ceylonesischen Könige, wurde mir erklärt. Die Frauen kämen hierher und beteten zu ihm um Fruchtbarkeit und gute Geburt.

Diese verschiedenen Aspekte sind freilich nicht klar voneinander geschieden, gehen vielmehr in der lebendigen Religion des Volkes ungebrochen ineinander über, durchdringen, prägen einander. Auch hier also stößt man auf die massive Schicht urtümlicher Religion, tief im ceylonesischen Mutterboden verwurzelt und weit in die Anfänge kultureller Überlieferung zurückgreifend, auf der die edle Blüte buddhistischer Weisheit und Erleuchtung blüht und aus der sie ihre Kraft zieht.

Bhikkus

Sie bringt außerordentliche Menschen hervor, die man nicht mehr vergißt. *Pujajah Narada Thera* gehört zu ihnen. Er ist *Abt in Vajirarama*, einem konservativen, streng orthodoxen Kloster in Colombo. Ein großer alter Mann, weitgereist, der die hohe Bildung und Geistigkeit des klassischen Buddhismus vertritt. Und doch, diese Geistigkeit wirkt eigentümlich esoterisch, der Weg ins Innere scheint sich in der Zeitlosigkeit zu verlieren.

Ein Stück außerhalb der Stadt gibt es ein „*Bhikku Training Centre*“, eine Art Klosterschule, die unter seiner geistigen Führung steht. Von zwölf Jahren an aufwärts werden dort etwa fünfzig Novizen erzogen. Wie an einer Schnur aufgereiht sitzen sie in der Speisehalle am Boden, die kahlgeschorenen Köpfe gebeugt, jeder vor sich auf dem Schoß eine schwarze Eßschale. Sie erhalten eine zehnjährige Ausbildung. Großen Wert legt man neben den wissenschaftlichen Fächern auf die praktische Einübung der mönchisch-buddhistischen Lebenshaltung. Denn der *Bhikku*, der Mönch, müsse ein Vorbild für die Bevölkerung sein, um sie zu einem reinen und ethisch hochwertigen Leben zu führen. Das alte, konservative, unpolitische Ideal des Theravada-Buddhismus tritt hier noch einmal eindrucksvoll vor Augen.

Nachher meint Rev. de Silva: „Da werden diese boys nun in einem bestimmten Ideal erzogen; später merken sie, daß die Wirklichkeit ganz anders ist, und dann wollen sie nicht mehr sein, wozu sie erzogen wurden.“ Dann komme es zu tiefen Krisen, es gebe sogar schwere Kriminalität unter den Mönchen. „Die besten gehen ins Ausland, studieren dort und heiraten dann irgendwann.“

Hinter all diesen Erfahrungen und Gesprächen taucht das vielleicht tiefste Problem des ceylonesischen Buddhismus auf. Zur Zeit der portugiesischen, holländischen, englischen Kolonialherren, über vierhundert Jahre Fremdherrschaft weg, war der Buddhismus Kristallisationspunkt und Hüter des singhalesischen Erbes gewesen: ein Volk, eine Sprache, eine Religion. Die moderne ceylonesische Republik hat sich aber für die pluralistische Gesellschaft entschieden, der Buddhismus sieht sich mit einer betont aufgeklärten, linksorientierten Staatsauffassung konfrontiert. Er ist in diesen Säkularisierungsprozeß auf Gedeih und Verderb hineingezogen, ohne das noch richtig erfaßt, geschweige denn bewältigt zu haben, ohne bisher seinen Platz in dem neuen gesellschaftlichen Gefüge gefunden zu haben.

Am deutlichsten wird das wohl in der heftigen Kontroverse, die heute unter den Mönchen darüber ausgetragen wird, ob ein *Bhikku* sich politisch engagieren solle oder nicht – und politisches Engagement bedeutet in aller Regel linksorientierte Aktivität. So stehen einander „politische *Bhikkus*“ und „konservative *Bhikkus*“ gegenüber – merkwürdige Gleichförmigkeit zur bundesdeutschen Diskussion um DKP-Vikare und ähnliches!

Von alledem ist *Nyanaponika Maha Thera* verhältnismäßig wenig berührt. Er lebt allein in seinem Waldhaus ein paar Kilometer außerhalb von *Kandy* im Herzen Ceylons. Man holpert einen schmalen Weg entlang durch tiefen Dschungel, bis man „*Forest Hermitage*“ erreicht. Zikaden zirpen, ein Affe kreischt im Bambusgebüsch, ein paar Katzen streichen ums Haus. *Nyanaponika* ist Deut-

scher, ein 71jähriger alter Herr, groß und aufrecht, mit wasserhellen Augen. Er gehört zu jener Generation deutscher Buddhisten, die sich nach dem Ersten Weltkrieg „der Lehre“ zugewandt haben. Seit 1936 lebt er als Mönch in Ceylon. „Karma“, sagt Nyanaponika und bringt damit jene letzte Wahrheit des Lebens zur Sprache, die der Buddhist kennt, „karma bestimmt nicht so über den Menschen, daß ihm dadurch die Freiheit genommen wäre.“ Im Gegenteil! Karma, das eigentlich „Wirken“ bedeute, sei die Artikulierung jenes Urdatums, daß jedes menschliche Wollen, Sagen, Tun als Ursache wirkt und eine Folge haben muß. Es kann nicht verlorengehen, sondern wird zur Wirkung kommen. Der Mensch ist also selber Herr und entscheidet frei und souverän durch sein jetziges Verhalten über sein künftiges Geschick. Im übrigen seien die Komponenten, aus denen sich das Karma eines Menschen zusammensetze, also die Ursachen für seine augenblickliche Situation und Verfassung, so vielfältig und komplex, daß jeder Versuch einer kontrollierenden Nachrechnung sich von vornherein verbiete.

Bei allen Einwänden, die der psychologisch und soziologisch geprägte Europäer dieser Grunderfahrung des Buddhismus entgegenhalten möchte, imponiert immer wieder eines: der Appell an den einzelnen und seine Selbstverantwortung, die hohe Würde, die dem Menschen zugemutet wird, mündig zu sein und sein Geschick selbst in die Hand zu nehmen.

Vielleicht liegt darin ein Stück der Faszination, die gerade die buddhistische Weise östlicher Religion heute auf viele westliche Menschen ausübt. Nyanaponika ist jedenfalls davon überzeugt, daß der Buddhismus in der gegenwärtigen Situation im Westen große Möglichkeiten habe, zumal eben im Christentum, besonders im protestantischen, Meditation und Intuition nie methodisch gelehrt worden seien. Allerdings brauche der Buddhismus eine gewisse Angleichung an die westliche Tradition, um für die europäischen Menschen eine echte, innerliche Alternative werden zu können. Eine Art „westlicher Buddhismus“ also – bloß, das könne man nicht erzwingen, das müsse wachsen. Aktive Mission lehnt Nyanaponika aber ab. Es gehe nur darum, „die Lehre“ allen Menschen verfügbar zu machen, gleichsam wartend präsent zu sein. So sieht er auch die Funktion des Buddhistischen Hauses in Berlin-Frohnau, das von Buddhisten in Colombo getragen wird und über das die Kontakte zwischen dem deutschen und dem ceylonesischen Buddhismus vor allem laufen.

Christus der wahre Yogin und Advaita-Lehrer

Viel ausschließlicher beurteilt *Mr. Medhananda* das west-östliche Verhältnis. Wir sitzen in einer Loggia vor der *Sri Aurobindo Library in Pondicherry*, ein Stück südlich von Madras an der Küste. Man spürt die Nähe des Meeres, die Farben sind noch intensiver als sonst im südlichen Indien. Zweifellos ist der Ashram des hinduistischen Reformdenkers Sri Aurobindo eines der Zentren indischer Geistigkeit, dessen Kräfte weit hinaus wirken. Das Städtchen ist bevölkert mit Menschen aus dem Westen, jungen Leuten vor allem. Der eindrucksvolle Aufbruch in eine neue Art von Weite und menschlicher Ganzheitserfahrung, zu dem der Hinduismus hier antrat, zeigt freilich bereits Zeichen der Er-

starrung. Fanatismus schwingt in den Stimmen mit, die Verehrung schillert hinüber zur Mystifizierung.

Medhananda ist ebenfalls Deutscher, eine sehr ausgeprägte Gestalt, buschiges Haar über dem markanten Gesicht. Er lebt seit langen Jahren in Indien, ist einer der führenden Köpfe des Ashram, Leiter der Bibliothek.

Der christliche Westen, sucht er mir klar zu machen, habe den authentischen Christus mißverstanden und seit zwei Jahrtausenden verfälscht. In Wahrheit sei Jesus Christus einer der wenigen ganz Großen gewesen, die das religiöse Unerlebnis hatten: die mystische Erfahrung der Einheit mit Gott – das, was die christlichen Mystiker „*unio mystica*“ nennen und der indische Vedanta etwa mit der Formel „*tat twam asi*“ („das bist du“) umschreibt. Kronzeuge dessen sind für Medhananda die Christusworte des Thomasevangeliums, die ihn tief beschäftigten und in denen er „*advaita*“, die klassische Einheitslehre des Vedanta, wiederfindet.

Aber die mystische Erfahrung kann nur in mißverständlichen Ausdrücken artikuliert werden und so wurde sie in der christlich-abendländischen Tradition zum dualistischen Denken pervertiert. Aus dem mystischen Gotteserlebnis Jesu wurde wieder der zürnende Götze im Himmel, die alten Dualismen kehrten wieder, „Religion“ trat die Herrschaft an, um im Dienste der Kirche und ihrer Führer das Volk gefügig zu halten.

Den Einwand, auch der Hinduismus sei doch zur „Religion“ pervertiert, akzeptiert Medhananda. Aber er meint, im Hinduismus sei mit der Tradition der Sannyasins, der mystisch-asketischen Wanderheiligen, das religiöse Unerlebnis der *unio mystica* und der „Heimlosigkeit“ doch viel stärker und allgemeiner wachgeblieben.

Im übrigen werde vielleicht jetzt doch die Zeit kommen, wo sich die Wahrheit durchsetzen wird, wo endlich auch der Westen heimkehren wird zum echten Gotteserlebnis. Wo er Gott nicht mehr begrenzt, etwa aufs Vater- und Personsein, sondern alle Dimensionen des Persönlichen, auch das Mütterliche, in ihm enthalten findet, ja über das Personale hinaus die große Einheit alles Lebens mit Gott erkennt. In diesem Sinn, so erklärt Medhananda, wollten der Ashram und seine spirituellen Führer wirken.

Der Geist Indiens

Überzeugender, weil souveräner, begegnet der Geist des gegenwärtigen Hinduismus in *Swami Chitbhananda*. Er lebt weit im Süden Indiens, ist jetzt in den Siebzigern, gleichwohl hoch aufgerichtet, in den ockerrosa Umhang des Mönches gehüllt. Intensive, helle Augen halten den Gesprächspartner fest, der Humor, der um die Lippen und den stoppeligen Bart spielt und manchmal in eine offene Lache ausbricht, nimmt dem kräftigen Kinn das Kantige. Chitbhanandas Lehrer war einer der engsten Schüler Ramakrishnas, jenes religiösen Genies, das im 19. Jahrhundert wesentlich zur Erneuerung des Hinduismus beitrug. Es ist also beste Hindutradition, die mit ihm zu Wort kommt.

Swami Chitbhananda hat eine Reihe reformerischer Institutionen gegründet. „*Sri Ramakrishna Taponavam*“ ist ein College, der *Universität Maduraj* ange-

schlossen, in dem er versucht, die annähernd zweihundert Studenten über das rein akademisch-fachliche Wissen hinaus „am ganzen Menschen“ zu erziehen. „Was ist Erziehung? Das Göttliche, das in jedem Menschen ist, zu entfalten und zur Dominanz zu bringen.“ Die Ideale des Swami sind streng, die Studenten leben erschreckend asketisch, auch sehr patriarchalisch geführt, in den beiden modernen Wohnblöcken, die weit ab von der Stadt hinter einem ausgetrockneten Flußbett auf dem flachen Land stehen.

Das Gespräch geht um die eigentümliche Spannung zwischen spirituell orientierter Weltflucht und beinahe materialistischem Festhalten am irdisch-konkreten Element im Hinduismus. Für den Hindu, sagt Chitbhavananda, gibt es nichts, was nicht das Göttliche in sich trägt: Menschen, Tiere, Pflanzen, sogar die unbelebte Natur – in allem west Gott, alles lebt aus dem einen Urgrund, in allem manifestiert sich die eine göttliche Wahrheit. Man darf deshalb nicht einseitig das Geistige oder das Leibhafte betonen, sondern muß in allem, das ist, die universale Einheit erkennen und verehren.

Im Grunde sei auch mit dem komplexen Wort „dharma“ diese Intention, diese Ausrichtung hin zu der einen, göttlichen Wahrheit gemeint. „Alles hat sein dharma: das dharma des Feuers ist zu brennen, das dharma der Blume ist zu blühen, das dharma des Swami ist, durch Nachdenken die Wahrheit zu erfassen. Man kann sagen: ‚dharma‘ ist alles, was mich oder irgendein Wesen weiterführt, hin zur Wahrheit.“ Und das Kriterium hierfür? Wenn ich Hunger habe und durch Essen meinen Hunger stille, dann ist mir das fraglos gewiß. Das ist dharma. Es gibt ein ganz unmittelbares, in sich selbst evidenten Wissen und Erfassen der Wahrheit bzw. dessen, was ihr dient, und dessen, was sie am Hervortreten hindert. Entscheidend ist bloß die ernstliche, lautere Haltung, die Bereitschaft, sich der Selbstmanifestation des Göttlichen zu öffnen.

Wie er dann „Spiritualität“ verstehe, wenn er so stark den elementaren Lebensvollzug betone, frage ich weiter. Das sei ja für viele westliche Menschen, die in der östlichen Religion eine neue Sinnerfüllung suchen, ein Schlüsselwort. Ob es dem hinduistischen Verständnis entspreche, Spiritualität zu umschreiben als die umfassende Liebe zu allem, was ist, um darin Gott zu lieben?

Nein, erwidert Chitbhavananda, „Liebe“ sei nicht richtig. Liebe sei noch zu ich-bezogen, zu nahe an einem sublimen Egoismus. Näher der Wahrheit sei „Erleuchtung“. Er selbst gebrauche für sich aber den Begriff „Spiritualität“ überhaupt nicht, das sei ein westliches Wort.

Immer wieder kreisen die Sätze des Swami um diese eine Grunderfahrung: letzte Wahrheit liegt in der „Realisierung des atman“, im Bewußtwerden bzw. in der Evidenz des Göttlichen in mir selbst, das nichts anderes ist als das Göttliche insgesamt. Und dieses göttliche „Ein und Alles“ tritt hervor im Vollzug des dharma, darin, daß ich etwas „richtig“ tue.

Man könne dieses „richtig tun“ wohl auch als Meditieren bezeichnen, sagt Chitbhavananda. „Wenn ich richtig schlafe, ist das Meditation, wenn ich richtig arbeite, ist das Meditation. Meditation ist ein Leben und eine Haltung, die dem dharma angemessen sind.“ Zu ihr gehöre in der Tat Selbstdisziplin, Überwindung der triebhaften Ichbezogenheit, der Fixierung auf den Körper und seine Bedürfnisse. Um das zu erreichen, sei es wichtig, in der Gemeinschaft „heili-

ger“ Menschen zu leben. Durch das gemeinsame Suchen wachse gleichsam die innerliche Frucht heran. Durch irgendeinen Menschen komme dann, wenn die Zeit reif sei, der letzte Anstoß zur Erleuchtung. „Diesen Augenblick zu erleben und diesem ‚Guru‘ zu begegnen, das ist nicht mehr eine Sache des willentlichen Suchens, sondern das ist dann Gnade.“

Er versuche in seinem College also, so setzt das Gespräch noch einmal ein, eine Art Führungsschicht im Sinne der klassischen religiösen Tradition Indiens heranzubilden. Ob dieser Versuch Erfolg haben könne? Ob nicht die Entwicklung Indiens und seiner Gesellschaft in die entgegengesetzte Richtung gehe?

„Das ist wahr“, antwortet Swami Chitbhananda. „Die von westlichen Zielen beeinflusste materialistische Entwicklung steht der religiösen Tradition, die wir verkörpern, entgegen. Aber sie werden es mit der Zeit merken und wieder zum alten Ideal zurückkehren. Wir lehren die Menschen, möglichst einfach zu sein. Aus der Genügsamkeit hat Indien bisher gelebt, darin hat es seine Kraft. Die Genügsamkeit muß Indien wieder lernen.“

Wie zum Erweis dessen lädt er mich zu einem frugalen Imbiß ein. Wir sitzen am Boden, der hinduistische Mönch und der christliche Theologe, vor uns ein Stück Bananenblatt, darauf mit Sirup vermischte Brotbrocken, Apfelschnitze, eine Banane, dazu ein Becher gesüßter Milch. Und die Wahrheit ist nicht fern.

Michael Mildenerberger

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

HEILUNGSBEWEGUNG

Lawries Brautgemeinde wartet noch immer auf die Entrückung. (Letzter Bericht: 1973, S. 58 ff) Die Endzeit ist schon weit vorangeschritten! Vor kurzem wurden durch den Geist Gottes die beiden „Zeugen“, die in der Offenbarung des Johannes (11, 3 ff) angekündigt sind, eingesetzt. „Durch Bruder Lawrie, den Menschensohn, wurden die beiden Zeugen mit aller Machtbefugnis unseres Gottes, des Herrn Jesus Christus, zu ihrem Dienst gesalbt und ausgesandt“, heißt es in einem Schreiben aus dem Manujothi-Ashram in Indien, wo sich die „Brautgemeinde“ gesammelt hat.

Einer von ihnen ist *Manfred Mengel* aus Marburg (s. MD 1971, S. 60 und S. 200). Nach knapp zwei Jahren kam er mit seiner Familie aus Indien wieder nach Deutschland. Hier soll er „während seines dreieinhalbjährigen Dienstes Zeugnis ablegen vom Herniedersteigen Gottes, der Entrückung Seiner Braut und davon, daß die Herrschergewalt des Reiches Gottes an den Gesalbten, den Christus Gottes, gekommen ist. Am Ende dieser dreieinhalb Jahre wird er für diese Botschaft sterben. Gott selbst wird diese bestätigen durch machtvolle Zeichen . . .“

Diese Zeichen sind in der Offenbarung schon aufnotiert: Die beiden Zeugen werden „1260 Tage lang als Propheten reden“, heißt es da. „Sie haben Macht, den Himmel zu verschließen in den Tagen ihrer Weissagung und die Gewässer in Blut zu verwandeln und die Erde mit jeder Plage zu schlagen, sooft sie wollen“ (Offb. 11, 3–6).

Sitzt man diesem „Zeugen“ gegenüber, der im dritten Stock eines spitzgiebeligen Hauses am Marburger Schloßberg wohnt, so ist man betroffen vom Kontrast dieses Anspruchs zur Wirklichkeit. Der kleine Raum hat keinerlei besondere Ausstattung, die auf Indien oder auf die bevorstehenden Ereignisse hindeuten würde. Lediglich ein moderner Vervielfältigungsapparat steht auf einem alten Schreibtisch. Mengel selbst ist ein biederer junger Mann, Mitte der Dreißiger. Er hat gar nichts „Prophetisches“ an sich. Vor seiner Stimme erzittern keine Weltreiche und in seinen Augen ist kein apokalyptisches Wetterleuchten zu entdecken. Zögernd, etwas schwerfällig und unbeholfen tritt er auf.

Er befindet sich allerdings auch in einer schwierigen Lage. Der Amerikaner *Lloyd Williams*, der Anfang 1970 nach Indien gereist war und dort offenbar als erster mit einigen Anhängern Lawries in einer Farm eine apokalyptische Wohngemeinschaft gebildet hatte (s. MD 1971, S. 60), war sein Freund. Nun ist Williams abgefallen. Im Dezember vergangenen Jahres kehrte er wieder in die USA zurück. Das war gerade einen Monat vor dem „größten Ereignis der Weltgeschichte: der Erstaufstehung der Toten und der Verwandlung der Brautgemeinde“. Auch Mengel war, von den Zweifeln seines Freundes angesteckt, mit sei-

ner Familie nach Deutschland zurückgekehrt. Damit hatte er den Treubund gebrochen und die Unsterblichkeit verloren. Doch schon nach einer Woche war er reumütig wieder nach Indien geflogen. Auf Grund einer Vision erkannte man ihn dort als einen der beiden „Zeugen“. Am Montag, dem 22. Januar 1973, dem entscheidenden Tag des „Handelns Gottes“, wurde er entsandt.

Mengel teilt in seinem 2. Rundbrief eine genaue Übersetzung der Ansprache Lawries zu diesem Tag mit. Wenn man bedenkt, daß dies die Ansprache eines Mannes ist, der den Glauben hat, die zweite Inkarnation Christi zu sein, gehalten an dem Tag, für den die Brautgemeinde die Entrückung erwartet hatte, so ist man auch hier bedrückt von der Unklarheit, ja Verworrenheit dieser Rede. Die merkwürdige Unsicherheit, die man bei Mengel beobachtet, scheint also in Lawrie selbst ihren Grund zu haben.

Wie war man auf dem 22. 1. 1973 als Endzeitdatum gekommen? Der Heilungsevangelist *William Branham*, auf den sich Lawrie stützt, hatte mit der apokalyptischen Zeitspanne von dreieinhalb Jahren gerechnet. Sie bedeutet die Hälfte der heiligen Zahl Sieben und stammt aus Daniel 12, 7 und Offenbarung 12, 14. So hatten die Branham-Anhänger für Juli 1969 – dreieinhalb Jahre nach Branhams plötzlichem Tod – seine Auferstehung erwartet (s. MD 1969, S. 82 und 214). Sie blieb aus. Statt dessen ereignete sich viel Größeres: die „Wiederkunft Christi“. „Der Herr Jesus Christus“, so schreibt Mengel in seinem 1. Rundbrief, „kam in Form des heiligen Geistes herab auf den seit vielen Jahren wirkungsvollsten Evangelisten und Prediger der Welt“: *R. Paulaseer Lawrie Muthukrishna* aus

Indien (s. MD 1971, S. 34 ff). Das geschah am 21. Juli 1969, am *Tag der ersten Mondlandung!* Christus sollte wieder auf die Erde kommen, ehe der erste Mensch den Mond betritt. Seit diesem Tag bezeichnet sich Lawrie als den „Menschensohn“, der die Brautgemeinde sammelt.

Am 22. 1. 1973 waren die nächsten dreieinhalb Jahre abgelaufen. Auch wenn die Entrückung nicht stattgefunden hat, ist dieses Datum entscheidend. Nun ist die Sammlung der Braut abgeschlossen. Die Zahl der Gläubigen ist auf siebenhundert angestiegen. Diese Zahl kommt zwar in der Bibel nirgends vor, aber sie soll der „vom Propheten Branham vorausgesagten Zahl der zur Entrückung gelangenden Brautglieder“ entsprechen (1. Rundbrief). Weitere Glieder können nicht mehr zur „Entrückungsgemeinde“ stoßen, die sich jetzt heiligen und „auf die Verwandlung ihrer physischen Körper in unsterbliche Körper vorbereiten“ muß. Man rechnet „ungefähr in der Mitte dieses Jahres mit der letzten Phase der Verwandlung“.

In der verbleibenden Zeit wird „der Menschensohn in die Stellung des Gottessohnes“ übergehen (2. Rundbrief). Damit beginnt der Dienst der beiden Zeugen in der Welt, der freilich erst dann vollmächtig geschehen kann, wenn der Menschensohn als erster entrückt sein wird. Dann wird er den Zeugen im Geist erscheinen und ihnen Weisung geben. Während sie jetzt nur berichten können, was sich „in mächtiger Weise zur Zeit in Indien abspielt“, wird es dann ihre Aufgabe sein, „ernsthafte Gottsucher“ auf das „*dritte Kommen des Herrn Jesus*“ vorzubereiten. Dies wird „in aller Macht und Herrlichkeit auf dem Ölberg“ geschehen. Berufene Gläubige können

sich also „zum zweiten Ort der Sicherheit nach Israel retten“ und „von dort aus direkt ins Tausendjährige Reich eingehen“. Andere können durch die Botschaft der Zeugen Kraft erhalten, die bevorstehenden dreieinhalb Jahre „Trübsalszeit“ zu überleben, die unter der Herrschaft des Drachen, des Antichrists, steht. Für Dezember 1977 hat der Prophet Branham dann „die Zerstörung dieser Weltordnung“ in einer unerhörten Katastrophe vorausgesagt (3. Rundbrief).

Auch auf die Frage, wie es denn den „Brautleuten“ in Indien gehe, gibt Mengel bereitwillig Auskunft. Die meisten sind indische Christen. Nur etwa 120 Weiße sind dort: 70 Amerikaner und 50 Deutsche. Seit jenem aufsehenerregenden Pilgerflug im Sommer 1971 (MD 1971, S. 200) sind offenbar keine Deutschen mehr nach Indien ausgewandert. Die meisten leben im Ashram bei dem kleinen Dorf *Gandhinagar bei Madras*, den Lawrie schon vor mehreren Jahren erworben hatte. Weitere Anhänger wohnen in gemieteten Häuserblocks in Madras, der Rest in Tuticorin an der Küste. Die Unterkünfte sind für indische Verhältnisse ordentlich, so berichtete ein deutscher Besucher. Lawrie betreut alle drei Orte. Er hat zwar Helfer, aber es besteht keine hierarchische Ordnung der Ämter. Sein Regiment ist nicht straff oder gar hart, eher lässig. Keiner wird zu irgendetwas gezwungen, doch „alle verlassen sich auf ihn“.

Die Losung heißt „Warten“. Die Brautglieder arbeiten nicht, die Kinder besuchen keine Schule. Durch Gebetsstunden, Lobpreisen, Bibellesen, durch das Studium der Botschaften Lawries und offenbar auch durch Fasten bereitet man sich auf das Komende vor. Da man nur mit einer kur-

zen Zeitspanne rechnet, reichen die Mittel, die die Glieder bei ihrem Eintritt gestiftet haben, leicht aus. Man braucht ja nicht viel zum Leben. Lawrie hat versprochen, jedem, der zu zweifeln beginnt und heimfahren will, die Reise zu bezahlen und ihm ein kleines Startkapital zu geben für den Wiederanfang zu Hause. Auch soll eine Summe von über 90 000 DM dem Staat Israel gestiftet worden sein. Hatte man befürchtet, daß die indische

Regierung die Besuchsvisa der Eingereisten nicht verlängern würde, so haben Gott und Bruder Lawrie auch hier geholfen: Man gewann Freunde in maßgeblichen Kreisen, indem man Waisenkinder aufnahm und sich auch sonst hilfsbereit verhielt. Außerdem soll Lawrie den Besitz in Gandhinagar dem Staat überschrieben haben. So scheint alles wohlgeordnet für die große Stunde, da endlich der Glaube in das Schauen übergehen wird. rei

JUDENTUM

„... nach Christi Geburt“ auch in Israel. (Letzter Bericht: 1972, S. 44) Auf jüdischen Grabsteinen in Israel dürfen – nach einer Entscheidung des Obersten Israelitischen Gerichtshofes in Jerusalem – in Zukunft die Daten auch nach dem gregorianischen Kalender stehen. Ein Bürger von Tel Aviv, dem das für den Grabstein seines Vaters von einem Begräbnisinstitut verweigert worden war, hatte Klage eingereicht. Eine Expertise, die

der Oberste Gerichtshof beim Oberrabbinat anforderte, erklärte die christlich-gregorianischen Daten ebenfalls für unzulässig, weil „auf der Geburt Jesu beruhend“. Der Oberste Gerichtshof schloß sich dieser Meinung aber nicht an. Begründung: die Expertise des Oberrabbinats trug als Datum die Jahreszahl 1972. Nach dem jüdischen Kalender, der sich auf die Erschaffung der Welt bezieht, stehen wir im Jahr 5733. qu

OKKULTISMUS

Neue Zeitschrift: OKKULT. (Letzter Bericht 1972, S. 264) Seit Beginn dieses Jahres ist der Zeitschriftenmarkt um ein neues Blatt reicher: monatlich gibt I. Karrenbauer im eigenen Verlag in München ‚OKKULT – Grenzbereiche der Wissenschaft‘ heraus. (Das etwa 100 Seiten starke Heft kostet 5 DM.) In Heft 1 wird die Zielsetzung der neuen Zeitschrift vorgelegt: „OKKULT wird sich mit all den Themen beschäftigen, die nicht so ganz in unser aufgeklärt materialistisches Weltbild passen . . . OKKULT will un-

tersuchen, was tief in der Seele eines jeden Menschen schlummert, warum Astrologen, Kartenlegerinnen, Geheimkulte und mystische Zirkel heute eine Hochblüte haben wie selten zuvor.“

Die Zeitschrift bringt bewußt keine grundsätzlichen, wissenschaftlich-analysierenden und urteilenden Artikel. In jeder Nummer soll in ein spezielles Thema vor allem anhand von Beispielen und „Fällen“ allgemeinverständlich eingeführt werden. Denn: „OKKULT ist für die Praxis.“

In den vorliegenden Heften 1 bis 3 behandelte OKKULT *Prophezeiungen* (J. Dixon, Nostradamus, E. Cayce u. a.), *Kartomantie* (Kartenlegen, Tarot) und *Spiritismus* (Tischrücken, Tonbandstimmen u. a.). Für die weite-

ren Hefte sind folgende Themen vorgesehen: Radiästhesie, Schwarze und Weiße Magie, Talismane und Amulette, Chiromantie, Astrologie, Telepathie, Spuk und Zahlenmagie.

sch

BEOBACHTUNGEN

„Wir lieben dich, Deutschland“ *„Der Aufmarsch – Völkischer Jugendkreis“*, Mitteilungsblatt der „Gesamtdeutschen Arbeitsgemeinschaft“, bietet seinen Lesern in der neuesten Nummer (1/2 – 1973) auf der Titelseite ein Gedicht mit der schlichten Überschrift „Deutschland“.

Besser als alle Abhandlungen, offenen Briefe und Nachrichten in den insgesamt neun Publikationsorganen, mit denen die „Gesamtdeutsche Arbeitsgemeinschaft“ (Hauptsekretariat Hamburg 19, Tresckowstr. 52) jeweils gesondert die Frauen und die Jugend, die biologisch, politisch, wirtschaftlich oder allgemein geistig Interessierten ansprechen will, gibt dieses Gedicht

Durch Fabrikrauch
und Auspuffgase,
über Speisekarten
und Reisebroschüren
hinweg
laß dir sagen,
daß ich dich liebe,
Deutschland.

Sie haben dich
furchtbar verstümmelt
und
gefesselt mit Stacheldraht,
aber das Schlimmste:
Sie haben dir
in deinem Elend
noch ein Narrengewand
angezogen

Aufschluß über ein Denken, das nach wie vor unter uns lebendig ist.

Der Verfasser heißt Konrad Windisch, Jahrgang 1932, geboren in Wien. Der Inhalt und Tenor läßt das Pathos der Barden einer längst vergangenen und offenbar doch noch nicht vergangenen Epoche aufklingen. Daß der Schock über die ins Riesenhafte anwachsenden Probleme der technischen Zivilisation uns allen in die Glieder gefahren ist, gehört zu den Kennzeichen der letzten Jahre. Daß man aber in unseren Tagen noch so darauf reagieren kann, in religiös geladenen Formeln „Deutschland“ zu beschwören, sollte zumindest – *vestigia terrent* – registriert werden:

und einen Schandblock
um den Hals gehängt.

Jetzt mußt du tanzen
nach dem Geklimper
von Rubel und Dollar.

Du,
verspottet und elend,
genarrt und verhöhnt,
behängt mit Flitter
und geschmückt mit Dornen,
laß dir sagen:
Ich liebe dich.

Nicht nur
wo du rein bist,
in deinen Wäldern,
auf deinen Bergen
und

deinen unberührten Küsten
oder in den Augen
deiner dir Treuen –
nicht nur dort
liebe ich dich.

Auch wo man dir –
Heimat der Stille –
tosenden Lärm aufzwingt,
auch wo man dich –
Heimat der Denker –
des Geistes beraubt,
auch wo man dich –

Heimat des Mutes –
feige macht,
dort,
wo du dich deiner
am meisten schämst,
liebe ich dich. . . .

Schenk uns
die Kraft deiner Ewigkeit,
wir geben dir alles,
was uns verblieb.

Denn wir lieben dich,
Deutschland. ai

Drohung nach der Feuerbestattung.

„Weithin leuchtet der Feuerschein aus dem Schornstein des Krematoriums durch die anbrechende Nacht. Hier werden heute abend die Leiber derer verbrannt, die dem Gericht Gottes entgehen möchten und die keine einstige Auferstehung wünschen. Ein Schauer packt einen, wenn man daran denkt, wie jetzt die Leichen bei einer Gluthitze von 1200 bis 1500 Grad sich krümmen und winden, bis sie nach Verlauf von etwa zwei Stunden langsam in sich zusammensinken . . .“

Mit diesen Sätzen beginnt ein Sonderdruck der „überkonfessionellen Zeitschrift“ *„Mehr Licht“*, den eine Frau aus der evangelischen Gemeinde Heilbronn-Flein im Briefkasten fand – einen Tag nach der Feuerbestattung ihrer Mutter. Der Brief, der noch weitere Schriften enthielt, war zweifellos aufgrund der Todesanzeige in der Zeitung abgeschickt worden. Der Absender verbirgt sich hinter der Firmierung „Evangelistische Schriften- und Traktatverteilmission“ – ein gänzlich unbekanntes Unternehmen vielleicht nur eines einzelnen Mannes.

Nun mag einer wohl der Überzeugung sein, daß die Feuerbestattung unbi-

blisch und daher eine „strafwürdige Übertretung göttlicher Ordnungen“ sei – ein Glaube, der bei Fundamentalisten häufig anzutreffen ist. Es mag auch befürchtet werden, daß diese „gewaltsame“ Form der Bestattung „über das Grab hinaus ihre Schatten wirft“, insofern „die abgeschiedene Seele durch die Verbrennung ihres Leichnams in Mitleidenschaft gezogen wird“. Das ist offensichtlich die Ansicht jener Pfingstgruppen, die hinter der Zeitschrift *„Mehr Licht“* stehen (Adresse: Lothar Hoffmann, Christlicher Erweckungs-Verlag, 1 Berlin 36, Waldemarstr. 36). Und schließlich mag man in der Feuerbestattung einen ausgesprochenen Protest gegen die Auferstehungshoffnung der Bibel sehen, wie es vor allem in der Auseinandersetzung zwischen Kirche und Freidenkerbewegung zu Beginn unseres Jahrhunderts zum Ausdruck kam.

Hier aber geht es nicht um den Glauben als solchen, sondern um die Methode der Glaubensverbreitung. Sie verrät einen Fanatismus, der ohne das geringste Einfühlungsvermögen in den Mitmenschen ist. Das aber führt zu der entscheidenden Frage: Ist „Wahrheit“ ohne Liebe noch Wahrheit? rei

ANDREAS RESCH (Hrsg.)

Welt, Mensch und Wissenschaft morgen

Imago Mundi, Bd. III.

344 S., Paperback DM 28,—. ISBN 3 506 74003 2

Unter dem Thema „Welt, Mensch und Wissenschaft morgen“ veranstaltete die Internationale Interessengemeinschaft IMAGO MUNDI ihren III. Internationalen Kongreß. Der überaus dynamische Kongreß mit seinen Vorträgen und reichhaltiger Diskussion mündete in die zusammenfassende Erkenntnis ein, daß die Welt und der Mensch von morgen sicher verunstaltet, wenn nicht teilweise oder ganz zerstört werden, falls intensivste Teilforschung nicht die Ganzheit von Welt und Mensch zu fördern sucht, indem sie sich von diesem Wohl der Ganzheit ständig neu korrigieren läßt. Der vorliegende Band enthält die Vorträge dieses Kongresses.

PETER ROHNER, Engagement für unsere Zukunft / JOSEF KOLB, Das Weltbild der Physik / JÖRG KLIMA, Was ist Leben? / ERICH BLECHSCHMIDT, Unsere heutige Auffassung von der menschlichen Frühentwicklung / ALEX SCHNEIDER, Die paranormalen Tonbandstimmen / ANDREAS RESCH, Der Mensch in der Sicht der Psychologie von morgen / HANS NAEGELI-OSJORD, Die Psychopathologie des Menschen in psychiatrischer und parapsychologischer Sicht / HEINRICH SCHIPPERGES, Die Medizin in der Gesellschaft von morgen / NORBERT A. LUYTEN, Der bedrohte Mensch / ERWIN NICKEL, Der Mensch von morgen und die Religion / SVEN KROHN, Der Mensch im Lichte der Grenzfragen der Philosophie / WOLFDIETER THEURER, Der neue Himmel und die neue Erde.



Schöningh

479 Paderborn, Postfach 1020

Auslieferungen: in Österreich Verlag Ferdinand Schöningh, 1010 Wien I, Zedlitzgasse 3; in der Schweiz Becket-Verlag, 8001 Zürich, Rennweg 14

Herausgegeben von
Johannes Kuhn

chancen

Die Zehn Gebote in einer veränderten Welt

Die Zehn Gebote
aktuell
Gesicherte Freiheit
Anspruch
auf Partnerschaft
Spielräume
und Entfaltungsmöglichkeiten
Vermittlung im
Generationenkonflikt

Mit Beiträgen von
H. Bannach
W. Cramer
U. Fick
Fr. Gölz
J. Kuhn
K. Lubkoll
D. Margenfeld
G.M. Martin
H. Mohr
Chr. Troebst

Ein Buch,
das Sie veranlaßt,
über die
Zehn Gebote
neu zu reflektieren

Kartonierte DM 9,80

**Quell Verlag
Stuttgart**

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. – *Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Ruder. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.